

I. Der Boden der Könige

Die Zeit um 1850 brachte für alle, die sich mit Parkett beschäftigten, einen entscheidenden Wandel. Der damalige Hochglanzboden der Aristokratie wurde zwar noch lange kein Allgemeingut, trat aber auf einer vergrößerten Ebene einen allmählichen Siegeszug in neuen Kreisen und Anwendungsbereichen an. Industrie und Handwerk reagierten auf die entscheidende Nachfrage mit Diversifizierung.

Die Mitte des 19. Jahrhunderts war geschichtlich eine sehr interessante Zeit. Sie prägte sich insbesondere deshalb ins Gedächtnis der Deutschen ein, weil im Jahr 1848 in der Frankfurter Paulskirche Mitglieder des ersten Deutschen Parlaments zusammentrafen, um eine Verfassung für einen neuen Nationalstaat zu entwerfen. Vieles war in diesen Jahren im Umbruch. Das machte auch vor einer sich allmählich entwickelnden Parkettbranche nicht halt. Parkett war bis dahin der Boden der Könige und Aristokraten. Holzfußböden zierten Schlösser und Paläste.

Kunstvolle Holzfußböden zierten Schlösser und Paläste. Erst allmählich erhielt er Einzug in die Wohnhäuser wohlhabender Bürger. Das geschah etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts und steigerte den Parkettbedarf erheblich.

Eine frühe Quelle aus dem Jahre 1823 „Die Tischlerkunst in ihrem ganzen Umfange. Nebst Belehrungen über neu erfundene und für Tischler höchst wichtige Arbeiten und Vorteile“ aus der Feder des Hoftischlers zu Schleiz, Heinrich Friedrich August Stöckel, befasst sich mit den Anfängen der Parketherstellung und Verlegung.

Dem Verfasser war offensichtlich auch das große Werk des Franzosen Roubo bekannt, da er bestimmte Begriffe übernimmt. Im Gegensatz zu dem Franzosen kümmert er sich nicht so sehr um künstlerische, als vielmehr um technische und wirtschaftliche Fragen. In seiner Abhandlung widmet sich Stöckel neben dem Thema der Holz Trocknung ins-

besondere dem Problem der Befestigung der Parketttafeln. Vehement fordert er aus betriebswirtschaftlichen, aber auch aus ästhetischen Gründen die seitlich verdeckte Nagelung statt der sichtbaren Verschraubung von oben.

Das schlagende Argument des Verfassers ist, dass für den Preis der Eisenschrauben allein schon fast ein schraubenloses Parkett geliefert und verlegt werden kann (siehe Kasten „Die Preisverhältnisse vor...“).

„Auch der Übergang vom einfachen Aneinanderstoßen der Tafeln zu deren Verbindung durch die lose Feder“ gehört zu den „höchst wichtigen Vorteilen“, schreibt Stöckel.

So legt das Buch Stöckels ein beredtes Zeugnis ab von einer prägenden Veränderung. Künftig werden die Hölzer und Tafeln nicht mehr von oben, sondern seitlich verdeckt in den Nuten genagelt. Sicherlich auch ein Grund, dass das Parkett an Bedeutung gewinnt.

Parkettleger: Die Geburtsstunde eines Berufsstands

In jener Zeit war man sehr innovativ. Die fortschreitende Mechanisierung und Industrialisierung, die um 1850 in Mitteleuropa in vollem Gange war, forderte zum Umdenken. Eine Vielzahl von neuen Produkten wurden entwickelt und viele Patente angemeldet. Das galt für das Handwerk und gleichermaßen die Fabrikation, die damals anfang, sich von

der Bautischlerei zu lösen, um sich zu einem selbständigen Produktionszweig zu entwickeln. Beispielgebend sind die „Patentfußböden“, zu denen auch das Badmeyer'sche Parkettpatent zählt.

Das besteht darin, dass kleine wie auch große Tafeln bzw. Platten ohne sichtbare Befestigung mit dem Untergrund verbunden werden. Dabei bediente sich Patentinhaber Badmeyer der klassischen Holzverbindung des Gratens. Durch quer zur Holzfaser, auf der nicht sichtbaren Seite der Tafeln, befindliche Gratleisten werden die Platten mit dem Balken durch ein Nut- und Federsystem verbunden.

Der Vorteil dieses Systems sollte darin liegen, dass auch großflächige Platten in der Werkstatt vorgefertigt und dann auf der Baustelle relativ schnell in die vormontierten Nutleisten eingeschoben werden können. Effizienzsteigerung durch Vorfertigung und Vereinfachung bzw. Vereinheitlichung der Verlegung auf der Baustelle haben hier ihre Anfänge.

Aus den Anfängen der Badmeyer'schen Werkstatt entwickelten sich allmählich weitere Parkettfabrikationen. Diese Werke entstanden jetzt in vielen Regionen, vielmals aus Tischlereien mit Fertigung von Parkett für den eigenen Gebrauch, aber auch als Vorläufer von Produktionseinheiten, die sich vorrangig dem Handel und Verkauf von Parkett in ihrer Region widmeten.

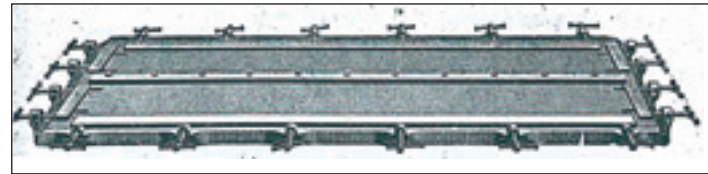
Unter den ersten größeren Werken waren die Parkettfabrik Lauterbach & Kampmeyer in Breslau (gegründet 1859), die Nordhäuser Parkettfabrik August Beatus (1866), die Parkettfußbodenfabrik W. Gail in Wiesbaden (1858), die Bem-bé-Parkettfabrik, damals in Köln-Ehrenfeld (1840) oder die Parkettfabrik Schulze in Ilfeld, die bereits 1859 über eine 12 bis 16 PS starke Dampfmaschine verfügte. In Ostpreußen, Pommern, Sachsen, Bayern oder Baden Württemberg, überall gründen sich „Industrieunternehmen“, mit Schwergewicht im Süden und Osten des entstehenden deutschen Reichs. Häufig sind es Sägewerke, die wegen der besseren Ausnutzung ihrer Rohware über Einrichtungen zur Stabpar-



In der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden viele Parkettfabriken, um den steigenden Bedarf an Parkett zu decken.

Archiv: Graffstedt

kettherstellung wie Abrichthobelmaschinen o. Ä. verfügen. Rahmenpressen für die Tafelfertigung deuten zu dieser Zeit schon auf eine gewisse Spezialisierung hin. Auch die Verlegekapazitäten weiten sich aus.



Eine Rahmenpresse, die als Präzisionsfügemaschine das Zusammensetzen in der Tafelparkettfertigung benutzt wird.

Foto: Lippmann



Parkettfabriken des 19. Jahrhunderts.

Fotos (von oben nach unten): Pitt | Gail | Archiv Kudell

Die Preisverhältnisse vor knapp 200 Jahren

Eisenschrauben teurer als Parkett

Man nehme z. B. ein Zimmer von 24 Fuß in der Länge und ebenso viel in der Breite. Wenn man nun eine Tafel von zwei Fuß rechnet, so braucht man zum ganzen Fußboden 1.152 Schrauben. Da nun das Eisen in manchen Gegenden in hohem und in manchen Gegenden in niedrigem Preise steht, so setze ich den Durchschnittspreis einer Schraube auf 11/2 Groschen.

Mithin kosten 1.152 Schrauben 72 Reichstaler. Nehme ich statt der Schrauben Nägel, so gehören zu jeder Tafel sechs. Mithin für 144 Tafeln 864 Stück. Das Schock (60 Stück) kostet sechs Groschen und alle hier erforderlichen Nägel drei Reichstaler und neun Groschen. Ich behaupte, dass für diesen Preis das ganze Parkett hergestellt werden kann. Ich will den mittleren Preis einer Parketttafel mit 12 Groschen (54 Kreuzer) ansetzen. Wenn man nun statt der Schrauben Nägel nimmt und ca. 68 Reichstaler spart, so braucht man nur noch einige Thaler zuzulegen, ohne die Versäumnis in Anschlag zu bringen, welche durch Fertigung der Pfröpfe verursacht wird, um ein Parkett „ohne Schraube“ zu erhalten, welches mit Schrauben wenigstens auf 160 Reichstaler zu stehen käme.

Und ein Parkett ohne Schrauben muss doch allemal einen größeren Wert haben, da durch die Spunde oder Pfröpfe dasselbe unansehnlich und auf seine Dauer vermindert wird.

Quelle: „Die Tischlerkunst in ihrem ganzen Umfange“, Heinrich Friedrich August Stöckel, gedruckt und verlegt bei Bernh. Friedr. Voigt, Ilmenau 1823.

Waren es in frühesten Zeiten eher Kunsthandwerker, die ihren Auftraggebern die Parkettverlegung bei ihren Wanderrungen durchs Land anboten, entstanden nach und nach über ganz Deutschland verteilt jetzt auch sesshafte Handwerksgeschäfte, deren Mitarbeiter häufig ehemalige Zimmerleute oder Tischler waren. Auch viele der neuen Parkettfabriken begannen damit, Verlegepersonal zu beschäftigen, und führten Aufträge aus.

Die Betriebe mussten existieren, das heißt, sie mussten nicht nur Parkett verlegen, sie mussten auch rechnen („Historischer Kostenvoranschlag“). Es gab allerdings damals schon Auftraggeber, die auf Termineinhaltung drängten: „An Tischlermeister Birtel: (...) ersuche ich ergebens um gefällige Nachricht über die Zeit, bei welcher Sie mit dem Fußboden im Neuen Museum fertig zu sein hoffen.“ Woraufhin zunächst der „Schwarze Peter“ zurückgegeben wurde mit der Bemerkung: „(...) dagegen wieder Parketttafeln und Friese ganz vollständig gelegt, wenn anders keine Behinderung seitens der Baubehörden bis Oktober stattfinden und bewirkt werden können.“

Historischer Kostenvoranschlag

Eine mühsame Arbeit

„Kostenberechnung über eichenes Parkett ... von mir schon bereits angefertigte mit schräg laufenden versetzten Steinen würde kosten 10 Silbergroschen, 6 Pfennig. Dagegen diejenige Fläche, welche nach dem gleichen Muster gearbeitet, jedoch wegen der schrägen Wandflächen so verzogen werden müsse, dass die Diagonalen genau gegen die von gleicher Breite gehaltenen Friese ausgehen müssen und dadurch, in jeder der einzulagernden Quadrate eine andere Form und Größe bekommt, die genannte Arbeit ungemein schwierig macht, weil jeder der Steine besonders berechnet, aufgezeichnet werden muss, daher auch außerordentlich zeitraubend und mühsam ist ... würde ungefähr kosten 12 Silbergroschen 8 Pfennig, Berlin den 19. Juni 47 J. W. Birtel.“

So lautete ein Kostenvoranschlag für den Parkettboden Mitte des 19. Jahrhunderts und unterscheidet sich damit eigentlich nur in der Diktion von einem aktuellen Angebotsschreiben.

Über das Wesen von ordinärem Parkett

Dieser Schriftverkehr zeigt, dass man zu jener Zeit schon um seine vertraglichen Positionen zu kämpfen hatte bzw. Auftraggeber und Auftragnehmer ihre jeweiligen Interessen vertreten mussten.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts unterschied man vorrangig zwei Parkettarten. Aus einem 1877 auferlegten Buch über das „Wesen des Parketts“ von B. Kässner stammt folgende Klassifizierung: „A. Massive Parketts; B. Furnierte Parketts. Die Stabparketts bestehen aus einzelnen, nebeneinandergelegten, meist durch Nut und Feder miteinander verbundenen Stäben von Buchen- und Eichenholz. In ihrer geringeren Qualität repräsentieren sie die ordinären und billigsten Parketts“.

Bei der einfachsten Art gelangen die 60 bis 100 mm breiten und ca. 25 mm starken Holzstreifen nur noch nach einer Richtung zum Verlegen, und zwar stets jeder der Streifen einzeln für sich.

Es kommt auf die Länge derselben in den Fällen nicht an, wo ihre Stoß- oder Quertungen nicht berufen sind, im fertigen Fußboden einen symmetrischen Verlauf einhalten zu müssen, die Stäbe werden alsdann bis 1 m lang und länger hergestellt, wie sich das eben für die Bearbeitung am vorteilhaftesten erweist.“ Unregelmäßiger Schiffsboden würden wir dieses Muster heute bezeichnen.

„Die besseren Stabparketts enthalten geordnete Streifengruppen, deren parallele Stäbe mit den gleichfalls parallelen Stäben der benachbarten Gruppen sich rechtwinklig schneiden, so dass also die einzelnen Streifen derselben an

ihren Enden sich zu einem rechten Winkel treffen und zusammen gewissermaßen ein Grätensystem entsteht.“ Was hier beschrieben wird, ist das klassische Stabparkett-Fischgrätmuster.

Daneben gibt es zu dieser Zeit noch die massiven Tafelparkette, wobei die „furnierten Parketts“ in dieser Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnen, weil sie „diejenigen sind, welche das teure Holz in bedeutend reduzierter Menge erfordern“. Auch das ist heutzutage noch der wirtschaftlich begründete Ansatz zur Herstellung von Mehrschichtparkett.

Bearbeitung mit Bimsstein, Speck und Sandpapier

Die Tafelböden werden z. B. in „Mothes Illustriertem Baulexikon“ ausführlich definiert und auch deren Verlegung wird erklärt: „Tafelparquet besteht aus einzelnen Tafeln, gewöhnlich, aber nicht immer quadratisch, zirka 3 bis 4 cm stark und auf allen Seitenflächen (Stoßkanten) mit Nuten versehen. Diese Tafeln sind entweder massiv aus dem eigentlichen Parkettholz, d. h. aus Eiche, Nussbaum, Ahorn etc. gefertigt oder 1 cm stark damit furniert. Zunächst legt man in der Regel an den Wänden hin einen breiten, massiven Fries von Eichenholz, ebenfalls mit einer Nut versehen.

Nun legt man (am liebsten übereck) die erste Tafel in eine Ecke, schiebt dann die zweite daran, indem man in die Nuten Federn (am besten überzwerch aus Erlen- oder Buchenholz geschnitten) trocken einschiebt oder einleimt, vorher aber die Kante der eben gelegten Tafel mittels eines schräg durch die untere Nutwanne eingeschlagenen Stiftes auf den Blendboden befestigt.

Es versteht sich von selbst, dass die Tafeln sehr akkurat gearbeitet sein und genau verlegt werden müssen, wenn man das ganze Zimmer belegt hat, werden dieselben nochmals überschichtet, mit der Ziehklinge abgezogen und dann gewichst, geölt oder lackiert.“

Aber auch andere Werkzeuge als die Ziehklinge kommen für die Oberflächenbearbeitung und -behandlung in dieser Zeit in Betracht: „Von Bimsstein über Speck, Sandpapier, Radiergummi, Lappen bis hin zum Schachtelalm“ reichen sie, wie es in einer noch früheren Ausgabe des Mothes'schen Baulexikons (1863) heißt.

Hintergrund

Schweineblut am Boden

Wissen Sie eigentlich, woher der Begriff „stinkreich“ kommt?

Die Redewendung stammt aus dem Mittelalter. Aus Färberwaid und Färber-Indigo erhielt man jahrhundertlang einen tiefblauen Farbstoff. Der Färberwaid wurde deshalb bei uns von sogenannten Waidjuncern angepflanzt, wie heute etwa Kartoffeln oder Getreide.

Die Waidjunker galten durch Verarbeitung und Handel mit dem aus der Waidpflanze gewonnenen blauen Farbpulver als sehr reiche Leute. Damit der Pflanzenextrakt aber den richtigen Farbton erzeugt, musste er mit Urin angereichert werden.

Diese Mischung fing aber während des Gärungsprozesses furchtbar an zu stinken.

Eine andere Theorie besagt, dass man in der Renaissance Schweineblut benutzte, um den Parkettboden zu beizen und das konnten sich nur reiche Leute leisten. Da der Boden noch wochenlang gestunken hat, sagte man „stinkreich“.